

Freitag,
15. Februar 2013
Wiesbadener Kurier



In der evangelischen Kirche im Schelmengraben kommen nicht nur deutsche Christen zusammen: Pfarrer Peter Boucsein (Mitte) mit Christine Maglo, Azeb Assefa, Badilu Assefa, Leo Maglo, Pauzi Bedenian und Luisa Bedenian (von links). Foto: wita/Uwe Stotz

Ein Gotteshaus für alle

SCHELMENGRABEN An die Evangelische Gemeinde werden besondere Anforderungen gestellt

Von
Anja Baumgart-Pietsch

DOTZHEIM. Die evangelische Gemeinde im Schelmengraben ist sicher eine der ganz besonderen in Wiesbaden. Ganz anders als die traditionellen Vorortgemeinden mit ihren kleinen, historischen Kirchen, ganz anders auch als die großen Innenstadtkirchen mit ihrem baulichen Prunk, ist sie in einem schmucklosen Betonbau aus den 70er Jahren angesiedelt. Und liegt inmitten eines Stadtteils, der von zahlreichen sozialen Problemlagen geprägt ist: Viele, die hier leben, sind Migranten oder empfangen Transferleistungen, im ganzen Stadtteil sind Menschen christlichen Glaubens in der Minderheit.

Viele Russlanddeutsche

Nicht einfach für den Amtsinhaber; Pfarrer Peter Boucsein, der seinen Dienst hier seit Herbst 2010 versieht. Nach Jahrzehnten in einer ländlichen Gemeinde im Westerwald erlebte der Geistliche hier zunächst einen kleinen „Kulturschock“: „Es fällt mir nach wie vor schwer, zu begrei-

fen, dass in so einem Hochhaus mehr Menschen wohnen als andernorts in einem ganzen Dorf. Und sich fast überhaupt nicht kennen. Nicht einmal auf demselben Flur.“ Die wenigsten von ihnen kommen in den sonntäglichen Gottesdienst. Viele treue Besucher, so Boucsein, sind Russlanddeutsche.

Doch der Sonntag ist hier nicht nur dem eigenen Gottesdienst vorbehalten. Nachdem er um 10 Uhr gefeiert wurde, erscheinen um 12 die Mitglieder einer arabisch-evangelischen Gemeinde – Menschen aus Syrien, Irak, Libanon, die in arabischer Sprache beten. Es schließt sich um 14 Uhr der englischsprachige Gottesdienst einer westafrikanischen Gemeinde mit Mitgliedern aus Nigeria, Togo, Kamerun und Ghana an. Danach, um 16 Uhr, kommt eine ostafrikanische „Philadelphia“-Gemeinde mit Äthiopiern und Eritreern, die in amharischer Sprache feiern. Sie alle sollen sich im Schelmengraben zu Hause fühlen, so der Wunsch des

Pfarrers, der seine Gemeinde als „diakonische Gemeinde“ sieht. „Sie dient dem Viertel mit ihren üppigen Räumen durch die Ermöglichung von Privatfeiern, etwa Hennaabend oder Geburtstage. Aber auch durch regelmäßige Kinder- und Elterngruppen des städtischen ‚Kiez‘, durch das ‚Zentrum für Beratung und Therapie‘ der Diakonie im Pfarrhaus. Und sie dient als geistliche Heimat für die Migranten, die sonntags die Kirche benutzen und werktags Gemeinderäume für Kleingruppen und Seelorgespräche belegen“, sagt der Pfarrer.

In seinem ersten Jahr wollte er die Gemeinden an Heiligabend zu einem mehrsprachigen Gottesdienst zusammenführen. Aber er musste dazulernen: Denn für viele ist Heiligabend kein so zentrales Datum wie für deutsche Christen, außerdem „fährt dann irgendwann kein Bus mehr – und die meisten sind darauf angewiesen“. Also wurde seine erste 22-Uhr-Christmette nicht zum großen, internationalen Fest, auf das

er hoffte. Doch er weiß mittlerweile besser, was Gemeinde und Gäste brauchen, obwohl die Verwirklichung mit seiner halben Stelle ohne Chance auf Aufstockung nicht einfach ist: nicht zuletzt Selbstbewusstsein, das sich nach außen hin dokumentiert.

Hörbare Präsenz

Durch musikalische Angebote zum Beispiel, wie den Gitarrenunterricht, den Boucsein von Anfang an anbot, durch künstlerische Aktivitäten wie die Kinder-Kunstkurse von Maria Biller und die „Galerie in der Kirche“. Aber auch durch einen Außenauftritt, der zeigt, was in dem Gebäude beheimatet ist, das sich nicht auf den ersten Blick als Kirche erschließt. „Ich habe das Kreuz auf dem Dach neu streichen lassen, ziehe immer die Kirchenfahnen auf – und noch in diesem Jahr wird ein Glockenturm aufgestellt“, freut sich der Pfarrer. „Mir scheint aber wichtig, dass in einer multikulturellen Gesellschaft christliche Präsenz auch hörbar wird. Es geht um mehr als die Einladung der Gemeinde zum Gottesdienst – eine Glocke ist Symbol.“

